

Was sind die für die Metaphysik einschlägigen Erkenntnisquellen?

von Christian Kanzian

Der Aufsatz verteidigt die Möglichkeit der Metaphysik als autonomer „Erster Wissenschaft“ von Sein und Existenz. Er stellt dabei zwei Alternativparadigmen metaphysischen Erkenntnisgewinns einander gegenüber: die Methode der eigenständigen argumentativen Erkundung von einschlägigen Themenbereichen auf der einen, die Zuordnung zu naturwissenschaftlichen bzw. semantischen Erkenntnissen und Theorien auf der anderen Seite.

Der Rang der Metaphysik im Kontext der Wissenschaften ist umstritten, seit es diese Disziplin gibt. Manche sehen sie sogar als überwunden, manche gewähren ihr in Abhängigkeit von anderen Wissensbereichen ein wenig ehrenvolles Ausgedinge. Doch bis heute hält sich auch die Auffassung von der Metaphysik als Grundlagendisziplin. Im folgenden Beitrag sollen Antwortversuche auf die Titelfrage als Vehikel dienen, den Rang der Metaphysik zu ergründen. Argumentationsziel ist, sie als unverzichtbare und in ihren Erkenntnisquellen autonome „Erste Wissenschaft“ des Seins oder der Existenz darzustellen.

1. Eine Annäherung an die Titelfrage

Die Titelfrage ist nicht selbst-verständlich. Sie enthält eine Metapher, die schon deshalb klärungsbedürftig ist, weil sie eine gewisse Ambiguität aufweist. So soll hier zunächst der Versuch einer Klärung und Aneignung der Frage nach diesen Erkenntnisquellen der Metaphysik unternommen werden. Dann werden grundlegende Positionierungen im Hinblick auf eine mögliche Antwort skizziert, durchaus mit Blick auf die Geschichte unserer Disziplin. Eine dieser Positionierungen bzgl. metaphysischer Erkenntnisquellen wird favorisiert, mit Gründen, die im Folgenden zu entfalten sind.

Dabei werden wir uns vorwiegend im Umfeld der *analytischen Metaphysik* aufhalten, nicht zuletzt, um zu zeigen, dass man da nicht nur mit Blick auf unsere Titelfrage einiges gewinnen kann, sondern auch für das Verstehen des Gesamtprojekts Metaphysik (siehe Einleitung), ja sogar – so die bescheidene Hoffnung – für ihre theologische Relevanz.

Beginnen wir aber mit der Frage-Analyse, um das Folgende daraus zu entwickeln. Dabei wollen wir nicht bei lexikalischen Betrachtungen zu „Metaphysik“ ansetzen; sondern mit dem, was man unter den „Quellen“ ihrer Erkenntnis verstehen mag. Das Schöne an der eben angesprochenen Ambiguität der Quellen-Metapher ist, dass man sie beim Herangehen an die Sache durchaus auch nützen kann. Mit einer „Quelle“ der Erkenntnis kann man zunächst das meinen, *worum* es beim Erkennen geht, also den *Gegenstand* der Metaphysik. Dann aber können mit „Erkenntnis-Quelle“ wohl auch jene *Grundlagen* oder *Prinzipien*

verstanden werden, aus denen sich die spezifische Herangehensweise der Metaphysik an ihren Gegenstand ergibt. Attraktiv an dieser Ambiguität ist, dass sich im Fall der Metaphysik genauere Bestimmungen der beiden Aspekte nicht voneinander loskoppeln lassen.

Das in der Titelfrage gebrauchte Attribut „einschlägig“ lässt weniger Spielraum zu: Es wird gefragt, welche Erkenntnisquellen der Metaphysik nicht nur eigen, sondern auch eigentümlich sind, was sie sozusagen charakterisiert. Die Brisanz dabei: Frei nach dem Motto – zeig mir Deine Erkenntnisquellen und ich sage Dir, wer Du bist – entscheidet sich an der Deutung der Erkenntnisquellen der Metaphysik auch ihr Status, ihr Rang im Kontext der Wissenschaften. Wie in der Einleitung angekündigt, wird darauf im Folgenden ein besonderes Augenmerk gelegt.

2. Zwei Grundpositionen im Hinblick auf Antwortstrategien

Wenn wir Antwortstrategien bezüglich der Titelfrage suchen, können wir in der Geschichte der Metaphysik und in ihrer Gegenwart zwei große Grundpositionen oder „Lager“ vorfinden.

Das eine Lager ist durch die Überzeugung geprägt, dass die Metaphysik ihre einschlägigen Erkenntnisquellen *in sich selbst* trägt. Das heißt: Das Auffinden ihres Gegenstands und der Prinzipien spezifischer Herangehensweise an ihn, ist selbst ein metaphysisches Projekt.

Der führende Exponent des ersten Lagers ist Aristoteles höchstselbst. Bei ihm ist die Sachlage klar. Die spezifische Herangehensweise der Metaphysik an ihren Gegenstand ist die reine *Theoria* der ersten Prinzipien und Ursachen.¹ Wenn man uneingeschränkt Prinzipien und Ursachen erforscht, ergibt sich daraus, dass es dabei um *alles* geht, aber unter allgemeiner und *grundsätzlicher* Rücksicht. Es geht um alles, insofern es ist – worin dann auch der Gegenstand der Metaphysik, das Seiende als Seiendes, auszumachen wäre.² Eine solche Prinzipienwissenschaft bzgl. Sein ist mit dem Anspruch verbunden, Grundlagen auch für andere Wissensbereiche darzulegen, insofern diese ja auch Voraussetzungen machen müssen bzgl. dessen, was ist, freilich ohne das in ihrem Bereich einholen zu können. Das schließt einschlägige Erkenntnisquellen *von außen* aus, sowohl bzgl. der Herangehensweise als auch des durch sie vermittelten Gegenstandes. Gäbe es so etwas wie Erkenntnisquellen von außen, hörte die Metaphysik auf, „Erste Wissenschaft“³ oder Prinzipienwissenschaft zu sein. Sie hörte auf, *die* Autorität in Sachen Sein zu sein.

Das autonome theoretische Denken über das Seiende als solches ist die einschlägige Erkenntnisquelle dessen, was man nach Aristoteles als Metaphysik bezeichnet.

Diese Einstellung hat die Geschichte der Metaphysik, v. a. der scholastischen in sämtlichen Schattierungen, geprägt. Als Beleg für das erste Lager in der Gegenwartsphilosophie

¹ *Aristoteles*, *Metaphysik I* 1, 981b 28 f.; bzw. I 3, 983a 24 f., verwendete Ausgabe: Meiner Verlag, Hamburg 1989, Griechisch-Deutsch, erster Halbband.

² *Aristoteles*, *Metaphysik IV* 1, 1003a, 21–23.

³ Zu Beginn des ersten Buches der *Metaphysik* spricht Aristoteles von dieser hier mit ihm als „Erste Wissenschaft“ bezeichneten Disziplin auch von einer „epistémé“ der ersten Ursachen und Prinzipien oder einer „Weisheit“, griech.: *sophía*; u. a. *Metaphysik I*, 1, 982a.

legen sich einschlägige Ausführungen in Emerich Coreths *Metaphysik* nahe.⁴ Coreth schreibt von der Selbstbegründung der Metaphysik, welche ihre Herangehensweise und den Aufweis ihres Gegenstands umfasst. Sie kann hier keine Voraussetzungen „von außen“ akzeptieren.⁵ Es ist der Metaphysik verwehrt, sich anderswo Anleihen bzgl. ihrer einschlägigen Erkenntnisquellen zu machen.⁶ Darin unterscheidet sich die Metaphysik von allen anderen Wissenschaften. Der selbstbegründende Aufweis von spezifischer Herangehensweise und Gegenstand geschieht bei Coreth paradigmatisch wechselseitig. Der Gegenstand der Metaphysik ist immer schon, unthematisch, gegeben, Sein, und erschließt sich als Bedingung der Möglichkeit des Vollzugs der methodischen Frage nach ihm. In diesem Vorgehen, der transzendentalphilosophischen Reflexion auf Vollzüge, bei Coreth primär auf den Fragevollzug, und den dadurch vermittelten Gegenstand, Sein, liegen die einschlägigen Erkenntnisquellen der Metaphysik.

So schön es wäre, dies weiter zu betrachten, müssen wir aber auch das zweite Lager ins Auge fassen. Dieses ist von der Überzeugung geprägt, dass die Metaphysik ihre einschlägigen Erkenntnisquellen nicht von innen, sondern *von außen* bezieht, wobei hier bei den Aspekten Gegenstand und Herangehensweise durchaus unterschieden wird. Lager zwei beinhaltet Positionen, denen zufolge der Metaphysik sowohl ihr Gegenstand „von außen“ vorgestellt wird, als auch die Grundsätze des Herangehens an ihn; aber auch moderatere Sichtweisen, die der Metaphysik zumindest gewisse methodische Autonomie zugestehen. Das zweite Lager ist historisch gesehen jünger als das erste. Es weist nicht zufällig Anleihen an metaphysikkritischen Tendenzen auf. Man denke dabei z. B. an die, letztlich auf Hume zurückgehende psychologistische Rekonstruktionen metaphysischer Begriffe, Substanz, Kausalität, Gott, etwa durch Nietzsche.⁷

Hume und Nietzsche prägen als graue Eminenzen den gegenwärtigen Diskurs. Die Reinform der These, dass die Psychologie die der Metaphysik einschlägigen Erkenntnisquellen bereitstelle, sowohl nach Gegenstand als auch nach Methode, ist in heutigen Debatten allerdings nicht greifbar genug, um hier als Antwortstrategie auf die Titelfrage gelten zu können. So wollen wir uns darauf beschränken, zwei gegenwärtig beliebte Kandidaten für die der Metaphysik einschlägigen Erkenntnisquellen von außen ins Auge zu fassen, die da sind *Semantik* und *Physik*.

Als Vertreter der Auffassung, die Metaphysik beziehe ihre Erkenntnisquellen aus der Semantik, kann der spätere Carnap angeführt werden.⁸ Die Metaphysik wird nicht mehr in Bausch und Bogen als Unsinn abgetan, wie es in Carnaps frühen polemischen Schriften zu

⁴ Emerich Coreth, *Metaphysik*, Innsbruck 1980. Hier könnte man auch andere Autoren aus der Transzendentalen Metaphysik anführen, aber auch aus Phänomenologie und Existenzphilosophie.

⁵ Vgl. Coreth, *Metaphysik* (wie Anm. 4), 49.

⁶ Vgl. Coreth, *Metaphysik* (wie Anm. 4), 48.

⁷ Mit Wolfgang Röd, *Der Weg der Philosophie*, Bd II, München 1996, 377, kann man hier beispielsweise auf Nietzsches Theorie der Entstehung von metaphysischen Ideen durch Triebe, Gefühle, Wünsche verweisen; mit Bezug auf Friedrich Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches*, I, § 1; Werke, Studienausgabe, Bd. II, 23. Hume spricht in diesem Zusammenhang von bestimmten Prinzipien von Vorstellungsassoziationen, nach denen die Einbildungskraft metaphysische Begriffe wie „Substanz“, aber auch „Kausalität“ bildet; siehe David Hume, *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*, Stuttgart 1982, 38–40.

⁸ Rudolf Carnap, *Empirism, Semantics, Ontology*, in: *Revue Internationale de Philosophie* 4 (1950) 20–40.

lesen ist.⁹ Denn in der Metaphysik geht es um Existenz. Und auch die von Carnap favorisierten Naturwissenschaften benötigen Annahmen bzgl. dessen, was ist, was existiert. Selbst die mathematische Praxis kommt nicht umhin, bestimmte Voraussetzungen bzgl. mancher Entitäten, sogar abstrakter, zu machen; z. B. bzgl. Zahlen. Allerdings, so Carnap, beziehen sich metaphysische, sprich Existenzfragen auf die Wahl von begrifflichen Rahmenbedingungen mit bestimmten semantischen Regeln, die je nach gewähltem Sprachrahmen logische oder empirische Verifikationsmethoden implizieren. Die tiefe Frage, ob Zahlen existieren, ist letztlich die pragmatisch entscheidbare Frage nach der Akzeptanz einer Zahlensprache. Hat man die externe Frage nach begrifflichen Rahmenbedingungen entschieden, lassen sich Existenzfragen innerhalb dieser Bedingungen, also interne Existenzfragen, etwa „Gibt es Primzahlen zwischen 10 und 20?“, leicht, nämlich logisch verifizieren. Die der Metaphysik einschlägigen Erkenntnisquellen liegen in der Semantik, jedenfalls bzgl. des Gegenstands, der Existenz; wobei sie sich bei der Herangehensweise bei Logik und Empirie Hilfe holt.

Willard van Orman Quine hat so manche Voraussetzung seines „Lehrers und Freundes“ Carnap kritisiert.¹⁰ Seine Absetzung von ihm geht aber sicherlich nicht so weit, dass er die *metaphysica generalis* der scholastischen Tradition neu zur Geltung bringen möchte. Ganz im Gegenteil: Bei ihm lässt sich die zweite angesprochene Auffassung bzgl. einschlägiger Erkenntnisquellen von außen festmachen, dass diese nämlich in der Physik lägen. Dabei gesteht Quine zu, dass es das Geschäft der Metaphysik oder Ontologie ist, nach allem, was es gibt, zu fragen. Der methodische Weg zu einer Antwort führt ihn zunächst zu dem, was er *ontologische Verpflichtungen* nennt;¹¹ das, was wir als seiend, als existierend annehmen müssen, wenn wir die Wahrheitsfähigkeit von Theorien annehmen wollen. Was setzen wir als Entitäten, damit bestimmte Theorien wahr sein können? Bei Quine geht es aber nicht um irgendwelche Theorien. Es geht um die besten. Das sind für ihn jene Theorien, die es uns erlauben, alle unsere Erfahrungen in eine möglichst handhabbare Form zu bringen. Wo auch immer die Entscheidung über die besten Theorien gefällt wird, so sicherlich nicht innerhalb der Metaphysik oder Ontologie. Faktisch wird dazu die Physik auserkoren. Also geht es unserer Disziplin um die ontologischen Verpflichtungen bezüglich Existenz, die wir mit physikalischen Theorien eingehen. Daraus ergibt sich die Physik als Erkenntnisquelle unserer Disziplin. Wenn man möchte, könnte man, neben der Physik als Handreicherin des Gegenstands, die Semantik als methodische Erkenntnisquelle eruieren – insofern das Vehikel des Aufweises ontologischer Verpflichtungen bei Bedeutung und Wahrheitsfähigkeit von Theorien ansetzt.

Damit hätten wir einen ersten Durchlauf über zwei Lager im Hinblick auf die einschlägigen Erkenntnisquellen der Metaphysik, und auch schon Kandidaten konkreter Antworten. Bevor darauf aufbauend fortgefahren wird, soll vermerkt sein, dass sich in diesem Aufriss auch schon die eigentliche Brisanz der Frage zeigt. Es geht letztlich um Rang, Status, pathetisch ausgedrückt: um das Schicksal der Metaphysik: Ist sie „Erste Wissenschaft“,

⁹ Carnap, *Empirism* (wie Anm. 8), spricht in diesem Zusammenhang nicht von Metaphysik, sondern von Ontologie. Wir können hier „Metaphysik“ und „Ontologie“ cum grano salis als austauschbar annehmen.

¹⁰ Willard V. O. Quine, *Two Dogmas of Empiricism*, in: *Philosophical Review* 60 (1951) 20–43.

¹¹ Willard V. O. Quine, *On What There Is*, in: *Review of Metaphysics* 2 (1948) 21–38.

Prinzipien- und Grundlagenwissenschaft auch für andere im Hinblick auf Sein und Existenz? Ist sie Regentin sui iuris in ihrem Land? – wie wir nach Aristoteles und Coreth annehmen dürfen. Oder ist sie, vielleicht nicht letzte, aber letztlich verzichtbare Folgedisziplin von Semantik und Physik? Ist sie ancilla semanticae sive physicae? – was sich ergäbe, wenn Carnap und Quine recht behalten. Die weitere Beschäftigung mit der Titelfrage soll unter dieser Rücksicht angegangen werden.

3. Der Streit der Lager in der analytischen Metaphysik

Wie angekündigt, soll hier die analytische Metaphysik als ein Diskussionsfeld dieser Schicksalsfrage vorgestellt werden. Das hat nicht nur mit einem aktuellen Boom von analytisch-metaphysischen Diskursen zu tun, denen es gerade um die Titelfrage geht. Sondern auch damit, dass sich die analytische Philosophie als ein Forum erweist, in der die beiden Lager nicht nur nebeneinander herlaufen, sondern aktiv und engagiert gegeneinander auftreten und in nachvollziehbarem Argumentaustausch miteinander streiten. Wir wollen uns auf die zentralen Argumente der für uns relevanten Streitparteien konzentrieren, exemplarisch dargelegt in einer neocarnapianischen Theorie von Thomas Hofweber, die „Bescheidene Metaphysik“, und im markanten Physikalismus von Peter Simons. Dann möchte ich mich, mit Blick auf Antworten auf die Titelfrage, auf die Seite der „Ersten Wissenschaft“ schlagen und gegen die „Versklavung“, oder, wie man heute sagt, die *Deflationierung* der Metaphysik argumentieren, mithilfe zweier Autoren, die ich als Leitfiguren des ersten Lagers präsentieren möchte, Peter Strawson und Jonathan Lowe.

3.1 Physikalismus, Semantizismus bei Simons und Hofweber

Zunächst aber zum zweiten Lager, Fraktion Physikalismus. Unter Physikalismus sei, im Hinblick auf unsere Titelfrage, jene Positionierung verstanden, welche die Erkenntnisquellen der Metaphysik in der Physik sieht. Im Folgenden soll die Argumentation für diesen Standpunkt bei Simons dargestellt und auch die Konsequenz für unsere Disziplin ins Auge gefasst werden.

In einem Artikel mit dem programmatischen Titel „Farewell to Substance. A Differentiated Leave-Taking“¹² geht Simons davon aus, dass eine Metaphysik dann in Frage zu stellen ist, wenn sie nicht die *gesamte* Wirklichkeit in den Blick bekommt, sondern nur bestimmte Teilbereiche. Die Metaphysik ist ja Universalwissenschaft, wie wir schon von Aristoteles her wissen. So weit, so gut. In einem nächsten Schritt macht Simons deutlich, dass er damit meint, die Metaphysik müsse *alle Ebenen* der Wirklichkeit erfassen; nicht nur jene, die durch eine lebensweltlich orientierte Substanz-Metaphysik in den Blick kommt, sondern v. a. auch das, was er als die „fundamentale“ Ebene auffasst. Das aber ist die Mikrowelt, welche uns die Physik, genau genommen die Quantenphysik, erschließt.

¹² Peter Simons, Farewell to Substance: A Differentiated Leave-Taking, in: Ratio (new series) 11 (1998) 235–252.

Daraus kann nicht nur eine kategorial-ontologische These abgeleitet werden, sondern auch eine grundsätzliche Einstellung zur Metaphysik. Bezüglich eines kategorialen Rahmens ergibt sich, dass jene für die Lebenswelt maßgeblichen Entitäten, das sind nach Simons Ansicht Substanzen bzw. Alltagsdinge, in ihrer Relevanz entscheidend zu relativieren sind. Versteht man sie standardmäßig als synchron und diachron strikt identische Träger von Eigenschaften und Änderungen, können sie keine Grundelemente der fundamentalen Ebene der quantenphysikalischen Wirklichkeit sein. Dort kommen solche Entitäten nämlich schlicht nicht vor. In diesem Sinne plädiert Simons auch für eine „revisionäre Metaphysik“, die ihre „deskriptiv-alltäglichen“ Begriffsschemata öffnet für die Ergebnisse der Quantenphysik auf ihrem letzten anerkannten Stand. Daraus ergibt sich grundsätzlich, dass die Metaphysik auf die Ergebnisse der Quantenphysik angewiesen ist; nicht nebensächlich, sondern im Kern der Theorienbildung. Die Angewiesenheit der Metaphysik auf die Quantenphysik oder ihr „aposteriorischer Status“¹³ ist dabei jedenfalls so weit zu sehen, dass Letztere im Sinne der Titelfrage die Erkenntnisquelle der Ersteren ist; jedenfalls im Hinblick auf den Gegenstands-Aspekt der Erkenntnisquelle.

Die Konsequenz: Die Metaphysik mag fortbestehen im Schlepptau der Quantenphysik. Sie wird im Grunde eine Naturwissenschaft mit beschränkter methodischer Autonomie und allgemeinerer Begrifflichkeit als die der Physik. So gesehen ist Simons nicht nur paradigmatischer Vertreter des zweiten Lagers bzgl. der Erkenntnisquellen der Metaphysik, sondern auch der Konsequenz, ihrer *Deflationierung*, wie man heute sagt, das ist die Degradierung der Metaphysik zur *ancilla physicae*.

Nach Hofweber liegen die der Metaphysik einschlägigen Erkenntnisquellen in der Semantik und in der Physik. Dementsprechend verordnet er der Metaphysik eine große Portion Bescheidenheit und lässt sie als „modest metaphysics“¹⁴ ihren Gang nehmen. Man kann Hofwebers Beiträge zunächst als eine Weiterentwicklung von Quines grundlegenden Ansichten verstehen. Dass er diese Weiterentwicklung unter Vorzeichen betreibt, die man als „carnapianisch“ bezeichnen könnte, sollte im Folgenden klar werden.

Einer der leitenden Gesichtspunkte bei Hofwebers Weiterführung des quineschen Ansatzes ist die Frage nach einem genaueren Verstehen von „ontologischer Verpflichtung“. Dem entspricht die Frage, was genau es bedeutet, wenn wir Aussagen der Form „Es gibt etwas, das so und so ist“ behaupten. „Es gibt etwas, das ...“ ist ja jenes sprachliche Vehikel, das Quine zum Träger ontologischer Verpflichtungen erklärt. In der Sprache der Prädikatenlogik wird es durch mit dem sogenannten Existenzquantor (\exists) gebundene Variablen ($x, y \dots$) zum Ausdruck gebracht. Hofweber geht davon aus, dass wir uns nicht mit allen Verwendungen der besagten „Es gibt etwas, das...“-Formel darauf verpflichten, all das als existierend anzunehmen, worüber wir reden. Nehmen wir z. B. an, Hans sei ein Verehrer der Harry Potter-Buchreihe. Nach der Lektüre sämtlicher Teile wird Hans zu einem aufrichtigen Bewunderer von Severus Snape. Aus der Feststellung, dass dem so ist, dass Hans eben Snape bewundert, können wir nun ableiten, dass es jemanden gibt, den Hans bewundert. Zur Verwendung unserer Formel ist es nur noch ein kleiner Schritt: „Es gibt etwas, das von Hans

¹³ Vgl. *Simons*, Farewell (wie Anm. 12), 251.

¹⁴ Zur Einführung des Begriffs einer „modest metaphysics“ vgl. u. a. *Thomas Hofweber*, Ambitious, Yet Modest, Metaphysics, in: David Chalmers & other eds., *Metametaphysics*, Oxford 2009, 260–289.

bewundert wird.“ Trotz der offensichtlichen Gültigkeit der vorgenommenen Ableitungen werden wir uns damit kaum auf die Existenz eines Bewunderungsobjekts, schon gar nicht von Snape, ontologisch verpflichten wollen, zumindest nicht von vornherein, d. h. allein durch die Anführung der „Es gibt etwas, das ...“-Formel. Hofweber nennt nun eine nicht ontologisch verpflichtende Verwendungsweise des Es-gibt-Quantors „intern“.¹⁵ Von dieser internen ist jedenfalls die externe Verwendung zu unterscheiden. Sie legt tatsächlich bestimmte Wertebereiche fest, auf die wir uns dann auch ontologisch verpflichten, durchaus im Sinne Quines.¹⁶

Die Aufgabe der Metaphysik ist es nun zu klären, welche Verwendungsweise des Quantors im jeweiligen Fall vorliegt. Wenn wir, unabhängig oder vorab zu dieser Klärung, über Sein und Existenz theoretisieren, verzetteln wir uns in jene Scheinprobleme, welche, wie Hofweber meint, die Geschichte der Metaphysik prägen: Existieren Universalien? Gibt es Substanzen?

Inwiefern aber können Hofwebers Thesen unter dem Vorzeichen des zweiten Lagers im Hinblick auf die Titelfrage verstanden werden? Das Herausfinden, welche Quantorenverwendung im jeweiligen Fall vorliegt, bleibt eine substantielle Angelegenheit. Es ist *die* Sache der Metaphysik. Allerdings, so betont Hofweber, ist das ein Projekt, das die Metaphysik nicht alleine bewältigen kann. Dafür braucht sie die Hilfe der Sprachphilosophie, genauer der Semantik: „To settle internalism vs. externalism [...] is a substantial and difficult task. Here there is much work to be done, but it is largely in the philosophy of language [...]“.¹⁷ Die gute Nachricht: Die Metaphysik hat eine substantielle Aufgabe. Die schlechte: Sie kann sie ohne die Semantik nicht bewältigen. Auf unsere Frage nach der Erkenntnisquelle umgemünzt: Die Grundlagen oder Prinzipien, aus denen sich die spezifische Herangehensweise der Metaphysik an ihren Gegenstand ergibt, kommen von der Semantik, also von außen.

Auch der Gegenstandsaspekt metaphysischer Erkenntnisquellen ist von Fremdgesteuertheit betroffen: Durch interne Quantorenverwendung gehen wir keine ontologischen Verpflichtungen ein. Das tun wir nur bei externer. Dabei geht es um die Existenz. Unmissverständlich stellt Hofweber allerdings fest: „If anyone finds entities, it’s the sciences [...]“.¹⁸ Externe Existenzfragen werden also in den Naturwissenschaften entschieden.

Die Physik ist also Erkenntnisquelle der Metaphysik. Findet sich die Metaphysik damit nicht ab und versucht unabhängig von den Naturwissenschaften externe Existenzfragen, oder unabhängig von der Semantik die Entscheidung zwischen intern und extern anzugehen, gleitet sie ab in eine ambitionierte, allerdings auch ungerechtfertigt unbescheidene Haltung. Sie wird „esoterisch“¹⁹, wie Hofweber wohl pauschal das erste Lager hinsichtlich metaphysischer Erkenntnisquellen kennzeichnen würde.

¹⁵ Thomas Hofweber, A Puzzle about Ontology, in: *Nous* 39 (2005) 256–283, hier 273.

¹⁶ Für ausführlichere Darstellungen von Hofwebers „Modest Metaphysics“ im Kontext der aktuellen Metaontologie sei verwiesen auf die Monographie *Christian Kanzian, Alltagsontologie. Eine metaontologische Grundlegung*, Innsbruck 2020; hier v. a. Abschnitt 2.22.

¹⁷ Hofweber, *Ambitious Metaphysics* (wie Anm. 14), 287.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Hofweber, *Ambitious Metaphysics* (wie Anm. 14), 283.

3.2 Strawsons deskriptive Metaphysik

Wir kommen nun zu Theorien, die als analytische Alternativen zur Fremdbestimmungs-Auffassung der Metaphysik gelten. Beginnen wir mit Strawsons „deskriptive Metaphysik“²⁰, die ja schon bei Simons als Gegenpol zu seiner revisionären Metaphysik angesprochen wurde. Im Folgenden soll dargelegt werden, wie man deskriptive Metaphysik genauer verstehen kann, inwiefern sich nach ihr zeigt, dass die der Metaphysik eigentümlichen Erkenntnisquellen in ihr selbst zu finden sind; und was sich daraus insgesamt für unsere Disziplin ergibt.

Bei der Charakterisierung von deskriptiver Metaphysik können wir mit einer Gegenüberstellung beginnen, die besagt, dass sich „deskriptive Metaphysik [damit] begnügt [...], die tatsächliche Struktur unseres Denkens über die Welt zu beschreiben, revisionäre Metaphysik [hingegen] hat das Ziel, eine bessere Struktur hervorzubringen.“²¹ Will man die Grundstrukturen der Wirklichkeit erfassen, hat man dabei anzusetzen, wie wir faktisch, in unserem Alltag, über die Wirklichkeit denken. Dass wir als Metaphysiker*innen diese alltäglichen Denkstrukturen *beschreiben*, meint, dass wir sie nicht erklären, ableiten, heraus entwickeln müssen, etwa aus Strukturen, die sich – wie revisionäre Metaphysiker*innen behaupten – an einzelwissenschaftlichem Denken orientieren. Alltägliches Denken ist, so wie es ist, in Hinsicht auf seine Welterschließungs- und Weltdeutungs-Kompetenz nicht zu übertreffen.

Dabei wird vorausgesetzt, dass Strukturen der Wirklichkeit und denkerische Strukturen, vorsichtig gesagt, miteinander zu tun haben; beziehungsweise, dass eine metaphysische Theorie über die Grundstrukturen der Welt, unabhängig bzw. losgelöst von Überlegungen, wie wir (über die Welt) denken und urteilen, eine Fehlkonstruktion ist.²²

Wenn man annimmt, dass es der Metaphysik um die Grundstrukturen der Welt oder der Wirklichkeit geht, ergibt sich im Hinblick auf unsere Titelfrage, dass für die deskriptive Metaphysik das alltägliche Denken bzw. seine Strukturen die der Metaphysik eigentümlichen Erkenntnisquellen sind.

Inwiefern, so können wir nun weiterfragen, ergibt sich daraus eine Lager-eins-Variante, dass die Metaphysik ihre Erkenntnisquelle in sich selbst hat; bzw. der Erweis der Priorität von Lager eins gegenüber einer Metaphysik, die ihre Erkenntnisquelle außerhalb ihrer selbst sucht?

Eine „deskriptive“ Weltdeutung aus der Beschreibung alltäglicher Denkstrukturen ist, so Strawson, durch den unbegrenzten Umfang und die Allgemeinheit der Fragestellung charakterisiert. Dadurch aber erzielt die Metaphysik Autonomie, etwa gegenüber Einzelwissenschaften, die ja, methodisch legitim, „enger begrenzte und partielle begriffliche Untersuchungen“²³ betreiben. Für die deskriptive Metaphysik gilt ferner, dass sie, wie Strawson

²⁰ Grundlegend: *Peter Strawson*, Einzelding und logisches Subjekt, Stuttgart 1972, 9–13.

²¹ *Strawson*, Einzelding (wie Anm. 20), 9.

²² Bei Strawson spielt hier übrigens die Subjekt-Prädikat-Struktur unseres Denkens und Urteilens über die Welt eine zentrale Rolle. Die Annahme einer Differenzierung zwischen Individuen und Universalien gilt Strawson als Bedingung der Möglichkeit, diese Denk- und Sprachstruktur zu begründen.

²³ *Strawson*, Einzelding (wie Anm. 20), 10.

sagt, „keiner weiteren Rechtfertigung bedarf als der der Forschung im Allgemeinen“²⁴. Diese Autonomie und dieser Legitimationsgrund, der ja der Metaphysik wahrlich intrinsisch ist, impliziert nun, dass diese Metaphysik ihre Erkenntnisquellen in sich selbst trägt, sowohl in der Herangehensweise als auch im Hinblick auf den Gegenstand.

Revisionäre Metaphysik hingegen ist der besagten „enger begrenzten und partiellen begrifflichen Untersuchung“ verpflichtet. Darin sieht Strawson zwar einen gewissen Startvorteil, da man dadurch relative „Selbstverständlichkeit“ beanspruchen kann. Die revisionäre Metaphysik mag an der Akzeptanz der Ergebnisse einer methodisch eingeschränkten Forschungsperspektive, wie es die naturwissenschaftliche ist, partizipieren – allerdings um den Preis der Abhängigkeit von ihr, auch hinsichtlich ihrer Erkenntnisquellen, die dann eben außerhalb ihrer selbst liegen.

Worin ist nun der Vorzug einer Lager-eins-Variante, wie es die deskriptive Metaphysik ist, gegenüber der revisionären Metaphysik als Lager-zwei-Theorie zu sehen? Strawson geht davon aus, dass es „die Selbstverständlichkeiten des am wenigsten entwickelten Denkens [sind], die dennoch unabweislich den Kern für das begriffliche Rüstzeug auch des anspruchsvollsten Kopfes ausmachen“²⁵. Dieser eher metaphorischen Umschreibung entspricht die Annahme, dass alltägliches Denken bzw. seine Strukturen die Rahmenbedingungen auch einzelwissenschaftlicher Theorienbildungen bieten. Orientiert sich revisionäre Metaphysik an methodischen und begrifflichen Vorgaben der Einzelwissenschaft, etwa der Physik, ist sie, zumindest mittelbar, den Grundstrukturen des alltäglichen Denkens verpflichtet. So gesehen ist „[r]evisionäre Metaphysik der deskriptiven Metaphysik verpflichtet“²⁶ – nicht umgekehrt.

Für die Metaphysik bedeutet das, dass sie inmitten einer analytischen Debatte den Rang einer autonomen, ihre Erkenntnisquellen selbst verwaltenden Prinzipienwissenschaft mit Universalitäts- und Allgemeinheitsanspruch behauptet. Sie ist in ihrem Geltungsbereich wieder *regina sui iuris*.

3.3 Lowe's Possibility of Metaphysics

Diese Position soll nun anhand der Argumentation eines weiteren Autors, Jonathan Lowes, weiter geklärt werden. Auch im Hinblick auf Lowe können wir zunächst fragen, worin er die intrinsische Erkenntnisquelle der Metaphysik sieht, wie er seine einschlägige Annahme begründet und verteidigt, v. a. auch gegen alternative Auffassungen, die in der Physik und in der Semantik diese Erkenntnisquellen sehen. Auch bei ihm fassen wir die Konsequenzen für Rang und Status der Metaphysik ins Auge.

Bei Lowe können wir jene Instanz als die Erkenntnisquelle der Metaphysik, dem Gegenstand nach, annehmen, die er selbst „the realm of metaphysical possibilities“²⁷ bezeichnet. Bevor wir der Frage nachgehen, worin dieser Bereich, dieses Reich metaphysischer Möglichkeiten besteht, können wir festhalten, dass nach Lowe die Erschließung dieser der Me-

²⁴ Ebd., 9.

²⁵ Ebd., 11.

²⁶ Ebd., 9.

²⁷ E. Jonathan Lowe, *The Possibility of Metaphysics*, Oxford 1998, 9.

taphysik einschlägigen Quelle nach Maßgabe eigener Methoden und Validitätskriterien geschieht. Aus dieser Autonomie ergibt sich der Lager-eins-Charakter von Lowes Metaphysik auch im Hinblick auf die Herangehensweise.

Der Metaphysik geht es jedenfalls darum darzulegen, was sein könnte: „metaphysics on its own tells us what there could be“²⁸. Diese metaphysische Möglichkeit hebt sich ab von anderen Möglichkeiten, etwa von physischer Möglichkeit, die gemäß einer beschränkten methodischen Perspektive zu eruieren ist, aber auch von logischer Möglichkeit, der es gemäß dem Nichtwiderspruchsprinzip ausschließlich um Modalitäten *de dicto* geht. „They [metaphysical possibilities; C. K.] concern being and its modes.“²⁹ Metaphysische Möglichkeit ist hingeordnet auf Seiendes und wie es ist, insofern es ist. So legt sie fest, wie Lowe sagt, was überhaupt aktual existieren kann.³⁰ So gesehen, geht es der Metaphysik um die fundamentalen Strukturen der Wirklichkeit.³¹ Bei diesem Projekt kann sie sich nicht der Empirie bedienen, die bestenfalls das faktische Gegebensein des Aktualen erreicht. Will man faktisch Gegebenes aber im Hinblick auf Sein und Existenz interpretieren, bedarf es dazu der Anwendung des metaphysisch entwickelten Rahmens möglicher Entitäten.

Nehmen wir als Beispiel das gute alte Substanz-Thema: Aufgabe metaphysischer Theorienbildung in Lowes Sinn wäre es darzulegen, wie ein selbstständig bestehender, durch die Zeit identischer Träger von Eigenschaften und Änderungen real möglich sein kann. Dann deutet sie bestimmte empirische Befunde dahingehend, dass es legitim ist anzunehmen, dass hier eine Entität dieser Substanz-Kategorie existiert. Die Aussage, dass in unserer Lebenswelt Substanzen vorkommen, ist mit Lowe so zu verstehen, dass bestimmte Erfahrungen im Hinblick auf Existierendes auf eine Weise zu interpretieren sind, dass die vorab aufgewiesene Möglichkeit von diachron identischen Trägern von Eigenschaften und Änderungen realisiert ist.

Daraus ergibt sich eine radikale Kritik an Position zwei in Gestalt von Semantizismus und Physikalismus, bei Lowe auch Szientismus genannt. Letzteren charakterisiert er durch die Überzeugung, dass „[...] it is these [empirical; C. K.] sciences, if anything, that can tell us about the fundamental structure of reality.“³² Bei seiner Kritik daran setzt Lowe bei einem Dogmatismus-Vorwurf an. Der Physikalismus macht eine Vorannahme, ohne bereit zu sein, über diese Rechenschaft abzulegen. Diese Vorannahme betrifft genau die hier zur Diskussion stehende Erkenntnisquelle der Metaphysik. Sie besteht darin, dass uns die Naturwissenschaften über die Grundstrukturen der Wirklichkeit Aufschluss geben, und so zur Erkenntnisquelle jener Disziplin werden, der es ja um die Grundstrukturen der Wirklichkeit geht. Naturwissenschaften erklären der Metaphysik, was es gibt, was existiert. Die Metaphysik wird zur aposteriorischen Disziplin im Sinne von Simons.

Lowe bleibt freilich nicht bei der Feststellung stehen, dass der Naturalismus eine nicht-legitimierte zentrale Prämisse voraussetzt. Lowe behauptet auch, dass diese Prämisse falsch ist. Es ist nicht der Fall, dass uns die Naturwissenschaften über Sein und Existenz

²⁸ Ebd., 9.

²⁹ Ebd., 10.

³⁰ Vgl. ebd., 9.

³¹ Vgl. ebd., 2.

³² Ebd., 4.

belehren.³³ Das Umgekehrte gilt. Insofern man naturwissenschaftliche Thesen als Aussagen über Seiendes bzw. Existierendes interpretieren möchte, muss man das in Anwendung von Theorien über reale Möglichkeiten tun. So gesehen ist die Metaphysik die Lehrmeisterin der Naturwissenschaften im Hinblick auf Existenz.

Möglicherweise hat Lowe hier die Praxis physikalischer Theorienbildung vor Augen, insofern es der Physik um eine modellhafte Interpretation empirischer Befunde geht. Die Deutung dieser Modelle im Hinblick auf Sein und Existenz selbst ist kein Thema der Physik, sondern eine Anwendung eines kategorialen Schemas, das autonom von der Metaphysik entwickelt wird.

Noch ein Wort zum Semantizismus, wie ihn u. a. Hofweber dargelegt hat. Grundsätzlich meint Lowe, dass es der Semantik nicht darum geht, was wir faktisch meinen, wenn wir Ausdrücke in unserer linguistischen Praxis verwenden. Das ist notorisch vage und zu mehrdeutig, um ein systematisch-philosophisches Unternehmen in die Wege leiten zu können. Es braucht eine Theorie darüber, was wir meinen *sollten*: „... of what we should mean“³⁴. Aber, und das ist für ihn der entscheidende Punkt: Eine solche Theorie kann nicht im Bereich der Semantik selbst entwickelt werden, sondern muss ihr vorausliegen. Insofern es bei dem, was wir meinen sollten, auch um Seiendes oder Existierendes geht, braucht es für ein solches Unterfangen letztlich Gründe, die in der Metaphysik liegen. Das lässt sich mit Bezugnahme auf Hofweber konkretisieren. Ihm geht es ja um die Unterscheidung zweier Verwendungsweisen von „Es gibt etwas, das ...“-Formeln, von Quantoren: die internen – ontologisch harmlosen – und die externen – ontologisch verpflichtenden. Eine semantische Analyse allein kann eine solche, wenn man so will, normative Festlegung bzgl. Sein und Existenz nicht treffen. Die Semantik kann nicht zwischen interner und externer Quantorenverwendung, im Sinne Hofwebers, entscheiden. Nur mit Blick auf das, was wirklich sein kann, sind ontologische Verpflichtungen zu verstehen. Hat Lowe recht, ist Hofweber mit seiner „modest metaphysics“ wohl zu bescheiden. Es ist Sache metaphysischen Denkens herauszufinden, was mögliche Entitäten sind. Das widerlegt Hofwebers Distinktion zwischen ontologisch verpflichtenden und ontologisch harmlosen „Es gibt etwas, das ...“-Wendungen nicht, sondern begründet sie.

Was sind die Konsequenzen für den Status der Metaphysik? Lowe, original: „to restore [it] [... metaphysics; C. K.] to a central position in philosophy as the most fundamental form of rational inquiry.“³⁵ Die Metaphysik wird wieder zur fundamentalen Form rationaler Untersuchung, zu ergänzen wäre im Hinblick auf Sein und Existenz. Sie bleibt alleinige Herrscherin in ihrem Reich, den letzten Gründen alles Seienden.

³³ Diese These, die wir hier im Kontext analytischer Metaphysik darlegen, entspricht auch geschichtswirksamen Überzeugungen in der „kontinentalen“ Tradition. Denken wir nur an Kant, für den klar ist, dass die Newtonsche Mechanik eine Theorie der Struktur unserer *Erfahrung* ist, nicht aber die Wirklichkeit selbst oder das „*Ding an sich*“ erreicht. Als Belegstellen können dienen: *Immanuel Kant*, Kritik der reinen Vernunft, Akademie-Textausgabe, Band III, Nachdruck, Berlin 1968, B 307, B 344. Auch beim späteren Husserl, um nur einen weiteren Autor anzuführen, finden wir die hier maßgebliche These in einer lapidaren Formulierung; dort, wo er davon spricht, dass „[n]aturwissenschaftliches Wissen [...] an dieses Sein [der Natur] thematisch nie herankommt“. *Edmund Husserl*, Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die Transzendente Phänomenologie, Haag 1954, 130.

³⁴ Lowe, Possibility (wie Anm. 27), 7.

³⁵ Lowe, Possibility (wie Anm. 27), 1.

4. Was sind nun für die Metaphysik einschlägige Erkenntnisquellen?

Wir kommen damit zum Versuch einer Antwort auf die Titelfrage, welche sich aus dem Vorhergehenden ergeben sollte: Was sind nun für die Metaphysik einschlägige Erkenntnisquellen? Großflächig betrachtet, haben wir ja zwei Positionierungen oder Lager eruiert: Lager eins ist durch die Überzeugung geprägt, dass die Metaphysik ihre einschlägigen Erkenntnisquellen *in sich selbst* trägt; Lager zwei hingegen, dass die Metaphysik ihre einschlägigen Erkenntnisquellen *von außen* bezieht.

Im ersten Lager finden wir, bei Aristoteles, das autonome theoretische Denken über das Seiende als solches als die einschlägige Erkenntnisquelle. Bei Lowe wird dieses Denken über das Seiende als solches zum Nachdenken über das metaphysisch Mögliche. Metaphysische Möglichkeit ist das erste Prinzip alles Seienden. In Coreths transzendentaler Metaphysik ist das Sein des Seienden Erkenntnisquelle der Metaphysik, insofern es sich als Bedingung der Möglichkeit des Vollzugs der methodischen Frage nach ihm erschließt. Diese Hinwendung zur Reflexion auf Vollzüge zur Klärung von Grundstrukturen der Wirklichkeit können wir auch bei Strawson finden, der in den Grundstrukturen alltäglicher Denkvollzüge die Erkenntnisquelle der Metaphysik sieht.

Wollten wir Lager eins auf den Punkt bringen, könnten wir die Erkenntnisquelle der Metaphysik sehen in autonomer theoretischer Reflexion auf Vollzüge, sei es Urteilen (Strawson), sei es Fragen (Coreth), oder andere Praktiken, im Hinblick darauf, wie sich dadurch Grundstrukturen der Wirklichkeit erschließen. Diese sich mehr an der Herangehensweise orientierende Formulierung der Erkenntnisquelle könnte man auch im Hinblick auf den einschlägigen Gegenstand der Metaphysik formulieren: Es geht um Grundstrukturen der Wirklichkeit, insofern sie sich als Voraussetzungen von praktischen Vollzügen im Hinblick auf Existierendes in autonomer, theoretischer Reflexion erschließen.

Im zweiten Lager sind es vor allem Semantik und Physik, die als Erkenntnisquellen der Metaphysik fungieren. Dafür gibt es prima facie beachtenswerte Argumente: Gegenstand der Metaphysik ist Existenz. Die wirklich interessanten, externen Existenzfragen aber seien semantische Fragen, meint etwa Carnap. Thema der Ontologie sind ontologische Verpflichtungen durch einschlägige theoretische Aussagen. Dabei geht es um Bedeutung und Wahrheitsvoraussetzungen dieser Aussagen, dem Thema der Semantik, was Quine betont. Für die Physik als Erkenntnisquelle spricht, dass sie die besten Theorien bereithalte, wie ebenfalls Quine festhält. Diese seien im Hinblick auf Existenzvoraussetzungen zu untersuchen. Die Physik sei die Autorität in Sachen Existenz. Insofern es der Metaphysik um die gesamte Wirklichkeit geht, müsse sie sich, v. a. im Hinblick auf die fundamentale Ebene, a posteriori an der Physik orientieren, wie wir bei Simons gesehen haben. Die Physik sage uns letztlich, was Entitäten sind, denkt Hofweber. Akzeptiert sie diese äußeren Erkenntnisquellen nicht, wird die Metaphysik unbescheiden, esoterisch und verzettelt sich in Scheinprobleme.

Warum, so können wir uns weiterfragen, ist – trotz der Ausgangsplausibilität dieser Argumentationslinien – dem ersten Lager der Vorzug zu geben? Wenn wir auch bei den eben dargelegten Argumenten beim Auf-den-Punkt-bringen bleiben wollen, können wir das tun, indem wir festhalten: Entgegen der Annahme von Autoren des zweiten Lagers ist auto-

nome, theoretische Reflexion auf praktische Vollzüge im Hinblick auf deren Voraussetzungen bzgl. der Grundstrukturen der Wirklichkeit *grundlegend für Semantik und Physik*, insofern es diesen um Existenz geht; nicht umgekehrt. Physik und Semantik haben selbst keine Kompetenz in Seins- und Existenzfragen. Die Metaphysik ist „Erste Wissenschaft“ des Seins und der Existenz.

Diese These, als Ergebnis des Bemühens, eine Antwort auf die Titelfrage zu begründen, stellt natürlich nicht das Ende der Debatte dar, sondern einen Beginn. Zumal einzuräumen ist, dass sie auch selbst nicht ohne markante Voraussetzungen auskommt, v. a. im Hinblick auf das Verhältnis von Metaphysik und den genannten Einzeldisziplinen der Natur- bzw. Sprachwissenschaft. Hier haben wir uns Strawson und Lowe angeschlossen, wofür man freilich, im Anschluss an die Darlegung der hier aufgeführten Gründe, auch weiter Rede und Antwort stehen muss.³⁶ Wenn die These allerdings stimmt, hat das einige Relevanz für das Gesamtprojekt einer Metaphysik. In Sachen Sein und Existenz ist und bleibt sie dann *regina sui iuris*. Sie ist und bleibt Prinzipienwissenschaft, „Erste Wissenschaft“, insofern sie systematisch auf das reflektiert, was andere im Hinblick auf Existierendes voraussetzen müssen, aber auch dürfen.

Anfangs war davon die Rede, dass diese Überlegungen im Hinblick auf eine Priorisierung von Lager eins auch relevant sein könnten für die Theologie. Es ist hier nicht der Ort, eine Grundsatzdebatte über die Beziehung der Metaphysik zur Theologie anzuzetteln. Eines aber sollte doch klar geworden sein: Greift die Theologie, was ihr von Zeit zu Zeit wohl anzuraten ist, zur Klärung *ihrer* Fragen bzgl. Sein und Existenz, bzw. deren ersten Prinzipien, auf die Metaphysik zurück, macht es einen enormen oder grundlegenden Unterschied, ob sie sich auf eine freie Regentin über diese Angelegenheit beruft, oder auf eine Folgedisziplin von Semantik und Physik. Allzu leicht würde sie selbst zur ancilla physicae sive semanticae, wenn sie meinte, auf die Kompetenz einer Metaphysik angewiesen zu sein, deren Erkenntnisquellen eben in diesen Disziplinen liegen.

The essay defends the possibility of metaphysics as an autonomous science of being and existence. It contrasts two alternative paradigms of gaining metaphysical knowledge: the method of independent argumentative exploration on the one hand, and the assignment to natural scientific or semantic theories on the other.

³⁶ Auch dafür sei es gestattet, auf einschlägige Passagen von *Kanzian*, *Alltagsontologie* (wie Anm. 16) zu verweisen, z. B. auf die dort vorgebrachte Naturalismuskritik in Abschnitt 3.22.